

*** Interviewbeginn ***

INTERVIEWER: Frau Pech, ich freu mich, daß Sie bereit sind für dieses Interview. Wenn Sie einfach mal von sich so erzählen. Wann Sie geboren sind und von ihrer Familie.

EDITH PECH: Ich heiße Edith Pech, bin eine geborene Helzel. Bin am 20.8.1926 geboren in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien]. Meine Schulzeit: Ich hatte eine Volksschule erst – Bürgerschule, wie das bei uns damals hieß - und dann noch zwei Jahre Handelsschule. Und nach der Handelsschule. A ja, Sie wollten erst wissen, wie es 1938 war ...?

INTERVIEWER: Wie Sie wollen. Ganz wie Sie wollen.

EDITH PECH: Dann bring ich das ein bißchen durcheinander wahrscheinlich. Also 1938 sind wir dann so acht Tage nach Sachsen geflüchtet. Mein Vater hätte müssen zum Militär, zum tschechischen Militär. Und da ist er auch abgehauen, und da sind wir eben mitgegangen. Nach acht Tagen sind wir wieder zurück, da waren wir dann beim Deutschen Reich. Und ich bin 1940 aus der Bürgerschule gekommen. Dann hab ich noch zwei Jahre Handelsschule gemacht. Jetzt heißt es Wirtschaftsschule hier. Und dann mußte ich ein Pflichtjahr machen, Landdienst machen. Dann bin ich dienstverpflichtet worden zur Post und zum Arbeitsdienst. Dann bin ich nach Dresden zur Straßenbahn gekommen, das war auch vom Arbeitsdienst noch aus. Wie ich zurückkam, kam ich noch dienstverpflichtet in die Rüstung. Und dann war der Krieg aus, und gelernt hab ich nichts. Das war bei uns schwierig, weil mein Papa, der war kein Nazi, der hatte nichts am Hut, er ist nicht zur Partei gegangen. Und das, wie halt dann die Wochen halt dann Die haben das irgendwie gezeigt, eben weil mein Papa nicht zur Partei gegangen ist, jetzt haben sie uns da sekkiert. Ich mußte das alles machen, ich hatte keine freie Entscheidung. Auch mein Bruder, der hatte nicht einmal ausgelernt, der mußte mit 16 Jahren zum Militär. Das war 1944 im November, und im Mai 1945 war der Krieg aus und er ist schon in die Gefangenschaft gekommen. Er ist nicht mehr heimgekommen, also in die Tschechei herein. Da war er ja in Bayern. Er erzählt darüber nichts. Beim Tschechen ist er verhaftet worden und hat sehr viel mitgemacht, mit seinen 16 Jahren. Da gab's ja in Regensburg so eine Heimatkartei, und durch diese Heimatkartei haben wir ihn dann gefunden, er war da bei Ingolstadt. 1945, wo der Krieg aus war, waren ja dann die ersten Ausweisungen. Bei meinem Vater, das waren vier Geschwister, die hatten eine Glasraffinerie – veredelt wurde das Glas. Und wie eben die Tschechen kamen, die hatten ja keine blasse Ahnung davon, da haben sie uns zurückbehalten, daß eben die Firma weitergehen sollte. Also vier Jahre. Und da ist es uns auch ganz schön schlecht gegangen, mir besonders: bin zweimal eingesperrt worden, auch meine Eltern. Also Einzelheiten, will ich nicht darüber sprechen. Das tut immer noch so weh, ist nicht körperlich, sondern seelisch leid ich heute noch darunter. Ich war bloß zweimal auf Besuch, weil mein Mann von Haida [Nový Bor; Tschechien] war, und der ist von Sibirien gekommen, den hab ich dann da in Waldkraiburg kennengelernt und 1951 geheiratet. Und der wollte halt die Heimat noch mal wiedersehen. Bin ich halt mitgefahren, aber nur die zwei Mal. Ich hab drei Kinder, mit denen wollt er halt auch die Heimat sehen. Die hat's auch interessiert, wo wir gelebt haben, und so. Mit denen ist er dann noch reingefahren, aber ich konnte das nicht.

INTERVIEWER: Wann haben Sie Böhmen dann verlassen?

EDITH PECH: 1949.

INTERVIEWER: 1949?

EDITH PECH: Im März 1949 sind wir erst noch mal ins Innere, ins Tschechische, gekommen, da mußten wir beim Bauern arbeiten. Bei Tschaslau [Čáslav; Tschechien] war's, Bubovice [Bubowitz; Tschechien] hat das geheißen. Und im November sind wir dann nach Budweis [České Budějovice; Tschechien] ins Lager, und dann haben sie uns von Budweis [České Budějovice; Tschechien] nach Aschau, wieder mit Autos. Und dann haben sie uns über die Grenze in Selb. Waren wir in Hof, Neustadt waren wir im Lager. Und dann hatten wir eben da einen Onkel. Seine Frau war Antifaschistin, und die konnten alles. Antifaschisten konnten eigentlich alles mitnehmen. Mit der ist er raus. Der hat uns dann hier nach Waldkraiburg geholt. Ich sag ja: Wo ich bin dahergekommen, also für mich war das die Freiheit. Aber trotzdem hab ich dann noch einen Nervenzusammenbruch gekriegt. Das konnte ich eben nicht verarbeiten. Aber trotzdem war es für mich die Freiheit - ich wollte das alles vergessen. Die erste Zeit, das war ja ziemlich schlimm, wir haben ja nichts gehabt.

INTERVIEWER: Und die anderen waren schon ein paar Jahre länger da?

EDITH PECH: Ja.

INTERVIEWER: Die waren dann schon etwas fester im Sattel?!

EDITH PECH: Gut, die haben die erste Zeit auch sehr viel Probleme. Das war ja vor der Währung, wo die herkamen. Die haben genauso schlimm angefangen. Aber dann haben eben die Brüder, die haben dann im Aschau-Werk - wieder eine Glasraffinerie - wieder angefangen. Ganz klein. Aber die Kinder, die hatten kein Interesse dafür. Die haben dann aufgehört. Das weiß ich gar nicht mehr, wann das war. Weil mein Papa ist schon 1962 gestorben, und dann. Weil wir war eben da im inneren Tschechischen, muß ich ja sagen, da waren die Tschechen anders zu uns, die haben das nicht so gezeigt, den Haß. Mir haben halt müssen arbeiten, wir haben auch fast ein Deputat zu Essen gekriegt, und sonst nichts. Aber nicht so der Haß im Sudetenland selber. Ich sag ja: Ich will nicht drüber reden, was ich da alles erlebt habe, weil das tut immer noch so weh. Und ich kann das heute noch seelisch gar nicht verkraften. Zum Beispiel war ich ein paarmal eingesperrt, hab ich diese Platzangst, hab ich heute noch. Ich kann nicht in einen Raum, wo kein Fenster ist - kann ich nicht. Das hab ich heute noch. Der Arzt hat mir gesagt, das hätte müssen gleich behandelt werden. Aber das ging ja nicht: Wir Sudeten haben ja nichts gehabt, und wir müssen ja sehen, daß wir wieder auf die Beine kommen.

INTERVIEWER: Sie haben zu dieser Helzel-Familie gehört, die dieses Spezialglas hergestellt hat. Ich hab mit dem Karl Helzel in Landshut auch schon gesprochen.

EDITH PECH: Ja, ja. Das ist mein Cousin. Wir waren eine ganz große Familie. Mein Vater hatte zwölf Geschwister.

INTERVIEWER: Zwölf Geschwister?

EDITH PECH: Ja. Acht Männer und vier Frauen. Es sind dann natürlich doch noch ein paar mehr auf die Welt gekommen. Das ist schon älter das Bild, das ich hier zeige.

INTERVIEWER: Und drei von diesen Geschwistern haben die Glasfabrik gegründet?

EDITH PECH: Viere waren's. Die haben das wieder da angefangen, da im Aschau-Werk draußen. Das ist ja genauso eine Rüstung gewesen. Waren Sie schon mal in Waldkraiburg?

INTERVIEWER: Nein, aber ich komme aus der Nähe von Geretsried, und da ist es ja genauso.

EDITH PECH: Ach ja, kenn ich.

INTERVIEWER: Ist auch so auf einem Rüstungsbetrieb im Wald gegründet.

EDITH PECH: Wie wir sind daher gekommen, da war nichts, nur Bunker. Und das hieß ja auch SP-Gelände, das hieß noch nicht einmal Waldkraiburg. Da war eben gar nichts. Da gab's nur diese Lager, mit zwei Familien in einem Raum. Das Essen wurde dann schon besser, weil da war ja schon die – na, wie hat man's geheißen – die

INTERVIEWER: Währungsreform?

EDITH PECH: ... Währungsreform war ja schon vorbei. Aber am Geld hat's halt gefehlt, weil wir nichts gehabt haben.

INTERVIEWER: Wie hieß Ihr Vater?

EDITH PECH: Franz, Franz Helzel.

INTERVIEWER: Franz Helzel. Und Ihre Mutter?

EDITH PECH: Die war eine geborene Neuhäuser.

INTERVIEWER: Neuhäuser. Wo kam die her?

EDITH PECH: Auch aus Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien].

INTERVIEWER: Aus Kreibitz [Chřibská; Tschechien]?

EDITH PECH: Aus Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien]! Da gab's Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien], Kreibitz [Chřibská; Tschechien], Oberkreibitz [Horní Chřibská; Tschechien] und Neukreibitz [Nová Chřibská; Tschechien]. Das war so ein langgezogenes Tal. Ich muß jetzt eine rauchen, ich bin so zitterig! Ja, ich sag ja, ich hatte eine schöne Kindheit. Bei meinem Vater, die hatten ja immer Arbeit. Aber ich hab eben Schulfreundinnen gehabt, die wirklich gehungert hatten. Weil wir hatten auch immer ein bißchen Bäckerei dabei zu Hause, daß wir oft kein Geld zum Mehlkaufen hatten, weil die Leute mußten anschreiben, Brot anschreiben. Also dann können Sie sich vorstellen, daß es da ganz schlecht war.

INTERVIEWER: In welchen Zeiten war das?

EDITH PECH: Na, das war eben vor 1938.

INTERVIEWER: Vor 1938. War da eine so große Wirtschaftskrise oder ...?

EDITH PECH: Ja, wissen Sie: Wir waren ja eine Minderheit, und die Tschechen wollten uns ja schon immer weg haben. Jetzt kann ich das verstehen, daß damals eben diese Henlein-Partei gegründet wurde. Und der hat sich ja dann mit dem Hitler da zusammengetan. Und das eben – wie soll ich sagen – die wollten eben, daß man Das war ja nach dem 1. Weltkrieg, hat mir mein Vater mal erzählt. Die Tschechen sollte so werden wie die Schweiz, so Kantons. Aber die haben eben das dann nicht mehr gemacht. Und da waren eben wir diese Minderheit, wir hatten ja gar keine Chancen mehr für Staatsposten. Von der Bahn und von der Post, da waren immer

Tschechen die Obersten. Als Deutscher hatte man keine Chance. Und immer diese Arbeitslosigkeit, diese furchtbare Arbeitslosigkeit.

INTERVIEWER: *In Ihrer Kindheit, ist die Erinnerung, daß es den Leuten einfach schlecht ging? Die hatten nichts oder nicht genügend zu Essen?*

EDITH PECH: Ja. Weil Arbeitslosenhilfe war ja zum Sterben zu wenig und zum Leben zu viel. Ne, umgedreht!

INTERVIEWER: *Zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig.*

EDITH PECH: Ja. Und das war eben dann, wie der Hitler kam: Da gab's auch viele Bettler. Die gingen so Musik machen, nur um ein paar Pfennige zu kriegen, gell. Aber wie eben der Hitler kam, war das alles weg. Ich kann mir ja nur so meinen Verwandten, die gingen dann ins Reich rüber. Die Autobahnen wurden gebaut. Auf einmal hatten sie alle Arbeit. Und da denk ich eben, das war das Verkehrte: Da haben die gedacht, jetzt wird's besser und waren dann für den Hitler. Und mein Vater, der hat das irgendwie immer geahnt, der hat gesagt: Ne! Mit den Leuten will er nichts zu tun haben. Aber ich war eben viel zu jung, um das richtig zu verstehen. Ja, ich bin ja eigentlich katholisch erzogen worden. Und das hab ich heute noch wirklich so im Kopf drin, dieses Ostern. Da war schon Gründonnerstag, da gab's das Klappern. Da ging man in die Häuser, da wurd' so geklappt, und da bekam man was. Da gab's auch damals zu Ostern mal Orangen, was es das ganze Jahr nicht gab, oder Bananen. Weil die konnten ja nichts – die hatten ja auch kein Geld – nicht einführen, diese Sachen. Und dann gab es die „Auferstehung“, da wurden am Marktplatz die ganzen Häuser illuminiert. Da standen lauter Kerzen in den Fenstern, und der Pfarrer ging dann runter. Da war dann so ein Altar aufgebaut. Ach, das war so wunderschön, das hab ich heute noch so im Sinn. Auch Fronleichnam, wo mir als Mädel, wir gingen da Blumenstreuen. Und Sonntagfrüh wurden so Böller geschossen, und dann wieder zur Kirch'. Auch die Osterreiter, hieß das. Die wurden dann gesegnet vom Pfarrer.

INTERVIEWER: *Was war das: Osterreiter?*

EDITH PECH: Das waren von den Bauern die Pferde, die wurden geschmückt und die kamen dann auf den Marktplatz. Am Berg oben war die Kirche, und dann war der Marktplatz, und die wurden dann gesegnet. Und auch an Weihnachten. Und das ist da in Waldkraiburg nicht mehr so, obwohl ja Bayern auch sehr katholisch ist. Aber das ist alles so materiell. Sind die Kinder auch eingestellt so. Die denken gar nicht, die schauen nicht weiter zurück, also was das überhaupt für einen Sinn haben soll. Nur Hauptsache: Wie kriegen wir recht viel zu Weihnachten, von Computer so angefangen. Und bei uns gab's eben nur das: Ich kriegte eine Puppe, und mein Bruder kriegt Skier, weil bei uns war es ja auch sehr gebirgig, zum Skifahren. Und das war es dann. Und da war auch die Freude viel größer.

INTERVIEWER: *Ja, ja.*

EDITH PECH: Das hat mir halt gefallen. Und das vermisste ich da sehr, weil die sind alle so materiell eingestellt jetzt, die Kinder. Entweder geben das die Eltern nicht so weiter. Unsere Kinder waren ja auch schon so ein bißchen, aber das ist jetzt noch viel schlimmer. Und die geben das vielleicht auch nicht so weiter. Ich versuche es schon mit den Kindern, mit meinen Enkeln, aber die – die tun das gar nicht richtig „checken“.

INTERVIEWER: *Vielleicht kommt das einmal später - denk ich schon.*

EDITH PECH: Und sie fragen auch nach. Meine Kinder haben mich auch immer gefragt. Die konnten sich das gar nicht vorstellen: Vertreibung und das, und warum und weshalb. Und meine Tochter, bei der ich wohne, die war mit dem Papa drin, und wie sie zurückgekommen sind, sagt sie zu mir: „Also Mama, ich kann Dich nicht verstehen, wieso das Dir fehlt.“ Weil ich hab halt aus meiner Kindheit erzählt, und wie's eben früher schön war, auch eben von Ostern und den Sachen. „Wie konnte Dir das da drüben gefallen?“ Weil jetzt schaut ja das ganz anders aus, weil Kreibitz [Chřibská; Tschechien] ist nicht mehr schön. Es ist soviel weggerissen worden. Und das eine, was ich noch nicht mag, daß die jetzt die Kirchen so unterstützen da drüben und einen Haufen Geld da rein stecken. Weil wir waren ja noch vier Jahre drin. Da gab's überhaupt keine Kirche. Meine Tante, da war so ein Kreuzgang, da sind wir immer rein gegangen. Meine Tante, die hat wie so ein bißchen den Pfarrer gemacht. Wir haben halt gebet dort. Aber in die Kirche konnten wir nicht rein, weil die hatten nichts am Hut mit der Kirche, überhaupt nicht. Da war kein Pfarrer und nichts. Das ist dann erst wahrscheinlich nach der Wende gekommen. Solange wir drin waren, war keine Kirche.

INTERVIEWER: *Ganz allein gelassen?*

EDITH PECH: Ja. Und man hätte das gebraucht, weil's uns ja so schlecht gegangen ist.

INTERVIEWER: *Die Pfarrer wurden auch vertrieben, die deutschen Pfarrer?*

EDITH PECH: Ja, mein ich ja. Sind ja viele vertrieben worden. Wir waren ja in Kreibitz [Chřibská; Tschechien] bloß noch unsere Helzel-Familie, die andern waren alle schon ausgewiesen.

INTERVIEWER: *Von den Helzel waren ja auch schon einige weg?!*

EDITH PECH: Ja, waren auch. Aber doch die meisten eben nicht: Also meine Onkels, die viere, und wieder einer ist gefallen, einer ist gestorben. Aber die Tschechen wollten eben, daß die Firma weitergeht. Aber meine andern Onkel, die sind dann abgehauen, auch wo wir ins Tschechische sind, meine Familie, sind die abgehauen. Auch wo wir ins Tschechische sind, meine Familie, sind die abgehauen. Zwei Familien. Und dann war's Schluß mit der Firma.

INTERVIEWER: *Sie hatten einen Bruder?*

EDITH PECH: Ich hatte einen Bruder.

INTERVIEWER: *Es waren zwei Kinder?*

EDITH PECH: Ja, zwei.

Der Spravzet, das war ein Jude. Aber ich kann nichts sagen, der hat uns eigentlich geholfen, obwohl er die ganze Familie verloren hat, hat er uns einmal erzählt. Und der war nicht schlecht zu uns. Am schlimmsten waren die Wo wir im Tschechischen waren, sagt der Wir waren auf so einem großen Gut, der sagt: „Was bei Euch draußen ist, das waren ja alles diese Mägde und Knechte.“ Weil im Innern des Tschechischen, das war ja nur Landwirtschaft. Nur im Sudetenland, da war die Industrie. Und da sind die eben hin. Denen haben sie versprochen, so hat der Bauer mir erzählt: Sie kriegen Häuser, sie kriegen alles. War ja auch so. Die haben uns ja alles weg. Wir sind viermal aus dem Haus geflogen. Gleich am Anfang aus unserem Haus. Und dann haben wir schon gemerkt, da sind sie immer so ums Haus rum gegangen. Dann sagt die Mama: „Jetzt können wir wieder gehen.“ Mußten

wir wieder. Und die Häuser, die Wohnungen wurden immer schlechter, wo wir reingekommen sind. Bis wir dann ins Tschechische gekommen sind.

INTERVIEWER: War neben Ihrer Familie noch die Familie des Onkels da? Oder von dieser Helzel-Familie in dem Glasbetrieb, wer war da noch länger da? Nach 1946?

EDITH PECH: Ja, eben: Das war der August, der Johann, der Edi, der Kalli war gestorben, und mein Vater. Und der eine ist gefallen und gestorben, der eine war auch Metzger. Die nicht in der Firma waren, die sind gleich ausgewiesen worden. Bloß eben die in der Firma mit drin waren.

INTERVIEWER: Und in der Firma waren ...?

EDITH PECH: Der Edi, der August, der Johann und der Franz, die viere. Dann war noch ein Richard, der war auch in der Firma, der ist aber gefallen. Und die andern: Der eine hatte ein Gasthaus, und ein Metzger.

INTERVIEWER: Dann war es das schon fast, wenn fünf oder sechs in der Firma waren.

EDITH PECH: Achte, ja. Ja, acht Brüder waren das.

INTERVIEWER: Ach so, die in der Firma waren, die Helzel, die mußten länger bleiben?

EDITH PECH: Die viere mußten länger bleiben, ja. Und da hat man uns dann so eben traktiert, daß wir ein paarmal eingesperrt waren. Einmal hat mir mein Vater das erzählt: Sein Bruder, der ist 1945 gestorben, und in Neugersdorf hatten wir eine Tante. Und da war wohl jemand, der ist schwarz über die Grenze gegangen. Und ihr hat er bloß einen Zettel mitgegeben: „Bruder Oskar verstorben.“ Und den haben sie geschnappt an der Grenze, und da haben sie uns eingesperrt. Aber da waren wir bloß acht Tage. Aber was wir dort erlebt haben! Ne, also. Das sind doch überhaupt keine Menschen mehr gewesen. Und ich kann den ..., ich müßte jetzt eben Ich bin auch nicht einverstanden mit der Sudetendeutschen Landsmannschaft, daß sie immer wieder sagen: „Wir möchten unsere Heimat wiederhaben!“ Ne, das versteh ich nicht. Ich kann auch diese Einstellung nicht verstehen, daß sie es alles vergessen sollen: Ich kann das nicht! Kann ich nie, weil meine schönste Zeit war eben die Kinderzeit! Weil muß ich sagen, uns ist ja nicht so schlecht gegangen, weil wir immer Arbeit hatten. Aber dann, das fing schon beim Hitler an. Ich konnte überhaupt keinen Beruf erlernen. Und da kenn ich viele von meinen Schulfreundinnen, die eben auch nur Arbeitsdienst, Landdienst und dienstverpflichtet wurden.

INTERVIEWER: Erzählen Sie vielleicht noch ein bißchen von Ihrer Kindheit. Wie war denn das Familienleben? Sie haben auch in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien] gelebt? Die Firma war auch in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien]?

EDITH PECH: Die war in Kreibitz [Chřibská; Tschechien].

INTERVIEWER: In Kreibitz [Chřibská; Tschechien] selber?

EDITH PECH: Deshalb haben wir in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien] gelebt.

INTERVIEWER: Und wie war das Familienleben, das Verhältnis zu den Eltern? Waren auch noch Großeltern im Haus?

EDITH PECH: Ne, im Haus nicht. Wir waren allein im Haus. Meine Großeltern haben extra gewohnt, also mütterlicherseits. Und vom Vater die Eltern: Also meinen Großvater väterlicherseits hab ich nicht gekannt, weil er ist schon ganz zeitig gestorben. Ach, wir hatten ein gutes Verhältnis! Wie eine richtige Familie: Wir haben immer zusammengehalten. Auch wo wir sind dann daher gekommen. Da war der Onkel Edi, der hat das dann geregelt. Die sind ja in die Ostzone abgehauen, die zwei, der August und der Johann. Der Edi hat dann alle hier zusammen geholt. Dafür sind wir ja fast alle da. Aber es sind halt auch schon Cousin und Cousinen hier gestorben. Aber so, muß ich sagen, das war auch Familienleben. Der Ort selber auch war so ein Zusammenhalt.

INTERVIEWER: *Wir haben hier Klassenfotos. Von welchem Jahr ist das ungefähr?*

EDITH PECH: Das erste Schuljahr ist das.

INTERVIEWER: *Sie sind wann in die Schule gekommen?*

EDITH PECH: 1932.

INTERVIEWER: 1932?

EDITH PECH: Da bin ich in die Schule eingetreten. Das war mein Lehrer. Von denen [deutet auf die Buben im Bild] sind zwei Drittel gefallen. Die mußten zum Schluß noch sterben, das war ja Kanonenfutter. Die hatten ja gar keine Ausbildung. Sind die meisten gefallen, leben nicht mehr. Und ich hab auch dann, wie ich bin in die Rente gekommen, dann hab ich versucht, meine Schulfreundinnen zu suchen. Hab ich auch viele gefunden, aber die meisten sind ja in die DDR ausgewiesen worden. Nach Bayern sind von Kreibitz [Chřibská; Tschechien] nur drei Transporte gegangen. Die andern alles in die DDR da rüber. Und da hab ich eben dann wirklich versucht Dann hat ich die erst Zeit, weil man hat nicht [?]. Ich hab ja dann 1951 schon geheiratet. 1949 sind wir rüber gekommen. Wir mußten auch von vorne anfangen, weil von meinen Eltern konnte ich ja nichts erwarten. Die haben ja erst hier von vorne angefangen.

INTERVIEWER: *Wo haben Sie eigentlich Ihren Mann kennengelernt?*

EDITH PECH: In der Firma. Der war Glasmaler von Beruf und der ist auch daher gekommen, weil er

INTERVIEWER: Ach so, der war in Kriegsgefangenschaft?

EDITH PECH: Der war in Kriegsgefangenschaft in Sibirien. Und der ist 1947 heimgekommen. Da war er erst im Rheinland, und da ist er halt da runter gekommen, weil dorther vom Glas die sich angesiedelt haben. Da hat er dann bei der Firma Helzel angefangen. Und da hab ich ihn kennengelernt.

INTERVIEWER: *Sie kannten ihn nicht von vorher?*

EDITH PECH: Nein, nein. 1951 haben wir dann geheiratet. Und das ist jetzt ein Bild, das ist die Kirche. Das sind halt schlechte Aufnahmen.

INTERVIEWER: *Ja, aber man hat ein bißchen einen Eindruck. Ganz schön hügelig, kleine Berge eigentlich.*

EDITH PECH: Ja, ja. So im Tal hat das richtig gelegen. Und das ist Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien], wo ich gewohnt hab. Das ist halt auch eine Fabrik. Das war der Marktplatz. Das ist der Nepomuk, den haben sie auch weggemacht. Und das war auch Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien], wo ich her bin. Unser Haus

sieht man, nicht: Kletzer hier, hat das geheißen. Da haben wir uns halt immer getroffen. Ach, da haben wir Picknicks gemacht. Wir hatten ja sonst nichts. Wir konnten es uns ja nicht leisten, wo hin zu gehen. Das ist mein Vater, das war die Bastei am Elbsandsteingebirge.

INTERVIEWER: Ach, das kenn ich, da war ich auch schon.

EDITH PECH: Ja? Gell. Und da haben wir immer so Ausflüge gemacht, ne. Mein Vater war ein Sportler.

INTERVIEWER: War der bei diesem ... ?

EDITH PECH: Beim Turnverein ist er gewesen.

INTERVIEWER: Beim Deutschen Turnverein?

EDITH PECH: Hier. Sehen Sie da.

INTERVIEWER: Waren Sie auch beim Turnverein dabei?

EDITH PECH: Ja. Und dann beim BDM natürlich, gell. Aber da waren halt diese Heimatabende und die Turnvereine.

INTERVIEWER: Was haben Sie geturnt?

EDITH PECH: Leichtathletik.

INTERVIEWER: Leichtathletik haben Sie gemacht?

EDITH PECH: Ja. Das hab ich sogar, wie ich bin daher gekommen, hab ich Handball gespielt. Aber jetzt Und dann gab's noch diese Turnfeste. Das war meine Schule, und das war der Turnplatz. Aber das war schon noch in der Zeit, bevor Hitler kam. Da gab's diese Turnfeste. Oder diese Schwimmfeste.

INTERVIEWER: Das ist noch das Turnfest?

EDITH PECH: Ja, schon. Aber das war direkt beim Badeteich. Einen wunderschönen Badeteich haben wir gehabt, weil mein Vater, der war eben ein richtiger Sportler. Auch seine Kinder. Mit sieben Jahren konnte ich schon schwimmen.

INTERVIEWER: Das war ja damals nicht so üblich?!

EDITH PECH: Ne. Und des waren diese Volkstänze, wurden da aufgeführt. Das war schon schön. Und da hatten wir so eine Turnhalle, und dann wurde eine Bühne angebaut. Da haben sie auch alle zusammengehalten und mitgemacht. Das wurde in Eigeninitiative gebaut. Und dann war mein Vater bei den Sanitätern. Da haben sie halt so Übungen durchgeführt, er war halt da sehr dafür. Und das, sehen Sie, das meinte ich: Das ist Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien]. Dies ist an Fronleichnam.

INTERVIEWER: Schön, was ist das? Blumenschmuck?

EDITH PECH: Ja. Da wurden so richtige Kränze gebunden. Das war schon schön.

INTERVIEWER: Ja, so schön - die Häuser und die Umgebindehäuser.

EDITH PECH: Ja, das war auch wirklich einmal schön. Aber jetzt: Die haben ja nichts gemacht und gar nicht ein bißchen was hergerichtet. Weggerissen haben sie's. Und das war Fasching, da wurde auch sehr viel gemacht. War auch der Zusammenhalt. Das waren so ganze Gruppen: Mein Vater war der 'Maharadscha', meine Mutter war

eine 'Haremsdame'. Und da kriegten sie Preise. Die gingen dann so in die Gastwirtschaften. Das wurde dann auch richtig aufgebaut.

INTERVIEWER: Ach so, da ging man von Gastwirtschaft zu Gastwirtschaft, und da hat man das bewertet, wer das schönste Kostüm hat?

EDITH PECH: Wer der schönste war. Die haben immer einen ersten Preis gekriegt. Das ist dann noch ein Bild davon. Und dann haben sie so den Faschingsbrauch der 'Bettelhochzeit' gefeiert. Auch Fasching – verkehrt: Die Männer als Frauen, meine Mutter als Mann ... das haben sie immer gemacht.

INTERVIEWER: 'Bettelhochzeit', das gibt es bei uns auch noch.

EDITH PECH: Genau. Und das mein ich damit ... dieser Zusammenhalt. Es war ja so nicht viel zu machen, aber sie haben versucht, aus ihrem Leben was zu machen. Und das war der Raucher-Club.

INTERVIEWER: Schön, mit dem Turban.

EDITH PECH: Der Raucher-Club

INTERVIEWER: Exotisch.

EDITH PECH: Und da dann die Bühne fest gestellt war, dann wurde in der Weihnachtszeit oder eben Winterzeit, da wurde das „Hänsel und Gretel“ – das war meine Tante – aufgeführt.

INTERVIEWER: Das war in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien] in der Turnhalle?

EDITH PECH: In Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien], in der Turnhalle, da.

INTERVIEWER: Im Nebenraum?

EDITH PECH: Da war eine Turnhalle, und da haben sie eine Bühne angebaut, wo ich Ihnen gezeigt hab, daß sie gemacht haben. Ja, und da wurde auch noch Theater gespielt, richtiges Theater gespielt. Und die Kulissen, das haben die alles so selber gemacht, da gab's nicht das, daß – wie soll ich denn sagen – ein Regisseur oder so was dabei war. Die haben das alles so von sich aus gemacht. Da gab's natürlich welche, die da ein bißchen was verstanden haben.

INTERVIEWER: Haben Sie auch mal mitgespielt?

EDITH PECH: Ne. A ja, als Kind. Da als Mädchen, da irgendwo bin ich. Ich sehe das so schlecht. Und da sind halt diese alten Häuser, da von früher. Ich weiß gar nicht, von wem ich das gekriegt hab.

INTERVIEWER: Schön.

EDITH PECH: Das sind ganz alte Häuser, richtig arm. Das sehen Sie auch, da sieht man schon, daß das ganz alt ist. Wie die angezogen waren! Na, und das ist mein Elternhaus.

INTERVIEWER: Ja, ein schönes Haus, ein bißchen größer. Aber auch wieder diese Umgebinde, in weiß.

EDITH PECH: Wir haben auch hinten noch ein bißchen angebaut, das sieht man jetzt nicht.

INTERVIEWER: Und „Bäckerei Josef Vater“.

EDITH PECH: „Vater“, ja. Das war meine Tante. Das sollte ich einmal sagen. Mein Bruder hätte die Bäckerei gekriegt, hat die Tante ..., weil ihr Mann schon gestorben war, und sie hatte keine Kinder. Und dann wollte sie da hinten noch ihr Cafe anbauen, nach dem Krieg, gell. Ich hätte das Cafe gekriegt und mein Bruder hat müssen Bäcker lernen und Konditor. Hat aber nicht ausgelernt. Und dann war es ja sowieso vorbei. Wir sind ja sofort raus aus dem Haus. Und nichts mitnehmen, so wie wir standen, so konnten wir gehen. Das ist die ..., weiß ich nicht mehr genau. Da waren wir einmal in Haida [Nový Bor; Tschechien], da gab's auch so eine ..., waren wir in einem Theater gewesen.

INTERVIEWER: Ach, da haben Sie ja viel gemacht.

EDITH PECH: Ja, ich sag ja, der Zusammenhalt. Ich denk, wenn man arm ist, wissen Sie, ist der Zusammenhalt viel besser. Das sieht man, wo wir sind da hergekommen nach Waldkraiburg. Ich seh jetzt auch nicht mehr so viele von meiner Verwandtschaft. Eben der Landshuter, die andere ist in München, und wir kommen ganz selten zusammen. Früher waren wir immer, jeden Tag zusammen. Aber jetzt nicht mehr so. Da hat niemand was gehabt und jeder hat schon wieder angefangen. Weiß nicht. Ich denk oft an zu Hause, wenn ich mit meinen Freundinnen da telefoniere, stundenlang, da erzählen wir nur von zu Hause, was wir angestellt haben als Kinder, ne. Die eine weiß das, ich weiß das. Das bleibt. Das war aber am Anfang nicht so, wie wir hier hergekommen sind. Da hatten wir ja nur zu kämpfen, daß wir wieder mal was haben, und so. Da hat man gar nicht mehr so dran gedacht.

INTERVIEWER: Was haben Sie angestellt?

EDITH PECH: Ne, das erzähl ich nicht.

INTERVIEWER: Nichts, was für die Ewigkeit des Archivs gedacht ist?

EDITH PECH: Nein! Nein, nein! Kindersachen waren das, Kindersachen. Ne.

INTERVIEWER: War Ihr Vater streng oder war das ... ?

EDITH PECH: Nein, also er war schon eine Respektsperson. Wenn ich das jetzt so sehe bei den Kindern, gell. Wenn er auch so beim Essen saß, durften wir nicht sprechen. Es war schon so: Weil er hatte elf Geschwister, wenn da jeder beim Essen gesprochen hätte, das wäre ja furchtbar gewesen. Und das war bei ihm so drin, und wir durften auch nicht beim Essen sprechen. Ne, wir mußten auch sagen, wenn wir fertig waren: „Darf ich jetzt bitte aufstehen?“. Das ist heutzutage ja auch nimmer. Und ich fand das aber schön. Mir hat das nichts ausgemacht, ich fand das sehr nett. Und meine Mutter war sehr streng.

INTERVIEWER: Streng?

EDITH PECH: Meine Mutter war sehr streng. Ich hab mit 18 Jahren noch mal eine geklebt gekriegt, und bloß wegen einer Kleinigkeit. Ich sollte eine Jacke anziehen. Ich sag: „Ich brauch sie nicht.“ Und schon hab ich eine drinnen gehabt.

INTERVIEWER: Haben sich Ihre Eltern dann auch mit den Kindern beschäftigt, also gelernt, gespielt oder gelesen?

EDITH PECH: Ja, viel. Es gab ja sonst nichts. Mein Vater hatte eigentlich das erste Radio in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien].

INTERVIEWER: Interessant.

EDITH PECH: Ja. Das war 1926, wo ich geboren wurde. Und das war so ein Kastl mit oben dann so Lautsprecher. Und abends dann, wurde es eingeschaltet. Von der Nachbarschaft setzten sie sich auf ein Bänkerl. Jeder hatte so eine Bank vor der Tür. Und dann hieß es: „Franz, stell das Radio ein!“ Und dann wurde Musik gemacht.

INTERVIEWER: Können Sie sich erinnern, welche Sender das waren? Haben Sie da Breslau ...?

EDITH PECH: Runksendorf, das war der Berliner [Sender]. Runksendorf hat der geheißen. Da waren wirklich gute Musik. Runksendorf hieß das. Das hab ich mir gemerkt.

INTERVIEWER: Das war doch der Berliner Rundfunk?

EDITH PECH: Ja, der Berliner Rundfunk.

[Anmerkung: „Sender Runksendorf“ war keine realer Sender, sondern Programm des Komikers Lommel, der in den 30er Jahren damit auch in verschiedenen Sendern zu hören war, live oder von Schellack; vermutlich war Lommels „Sender Runksendorf“ so populär, daß Frau Pech sich daran als wirklichen Sender erinnert; der Rundfunksammler Hans Otto Hoffmann vermutet, daß die Sender-Runksendorf-Programme von Berlin oder aus Breslau gesendet wurden; Lommel war Schlesier]

INTERVIEWER: Nicht Sachsen?

EDITH PECH: Ne. Also, ich kann mich nur auf den erinnern, sonst nichts.

INTERVIEWER: Gab's einen Sudetendeutschen Sender?

EDITH PECH: Ne, nein.

INTERVIEWER: Nicht? Dann war das so ein Treffpunkt im Ort?

EDITH PECH: Ja. Bei uns vor dem Haus war so ein Plan, das waren auch Häuser. Und wurde dort hingesetzt und da wurde nicht gesprochen und nur auf die Musik gehört.

INTERVIEWER: Nicht getanzt?

EDITH PECH: Ne, ne.

INTERVIEWER: War das keine Tanzmusik?

EDITH PECH: Und mein Vater, der war mehr so ein bißchen für das Schwere in der Musik. Da muß ich Ihnen noch was erzählen: Wie wir sind daher gekommen, wurde mein Papa sehr krank und mußte operiert werden. Und wir wohnten in Aschau, im Werk draußen. War nur ein Keller, sonst nichts. In dem Keller haben wir gewohnt. Jetzt, wie er sollte nach Hause kommen, da wollten wir dem Papa ein Freude machen, mein Bruder und ich. Und da sind wir nach Kraiburg gefahren und wollten ein Radio kaufen, weil er eben so für die Musik war. Jetzt hatten wir doch kein Geld. Jetzt haben wir halt den Händler so angebettelt: "Wir bringen jede Woche zehn Mark." Seine Frau war erst sehr dagegen, wir waren ja Flüchtlinge: "Die haben ja nichts!" Er hat's versucht, und wir sind auch jede Woche kommen: Ich hab zehn Mark gegeben, mein Bruder hat 10 Mark gegeben. Da haben wir also das Radio gekriegt. Und das haben wir dann aufgestellt und zugeschaut. Und wie mein Papa aus dem Krankenhaus kam, dann haben wir es eingestellt, wie er im Bett war. Da hab ich ihn das erstmal sehen weinen, meinen Papa, so hat er sich gefreut. Das ist nur so eine Kleinigkeit, ne. Bei uns war es schon schwierig, weil wir ja nichts hatten. Aber er hat

sich so darüber gefreut, daß er geweint hat. Und das gibt's heute gar nicht mehr, ne, so was. So kleine Freuden.

INTERVIEWER: *Ihr Vater hat auch noch in der Glasfabrik wieder gearbeitet?*

EDITH PECH: Er hat da gearbeitet, aber er hat 1953 einen Schlaganfall gekriegt. Ab da hat er können nicht mehr arbeiten. Und 1961 ist er dann gestorben, 1962. Aber da denk ich immer so, wäre so was jetzt noch möglich, überhaupt auf so einen Gedanken kommen? Ich weiß nicht, die Kinder sind doch gar nicht mehr so. Bin nur ICH, so egoistisch eingestellt?

INTERVIEWER: *Ist ja auch schwer, heute etwas zu schenken, weil jeder alles hat.*

EDITH PECH: Sehen Sie, das meine ich. Und damals gab's halt nichts. Wenn man nichts hat, dann überlegt man auch: Wie kannst Du jetzt mit dem wenigen eine Freude machen? Na ja, mir tät immer wieder was einfallen. Das [?] ist zu kurz. Was so schön war [?].

INTERVIEWER: *Sie haben das schöne Foto von der Schule gezeigt. Die Schule war zunächst in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien]?*

EDITH PECH: In Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien]. In die Bürgerschule bin ich dann nach Kreibitz [Chřibská; Tschechien] gegangen. Fünf Jahre in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien], da war die erste Klasse, waren wir allein. Zweite und dritte, und vierte und fünfte waren wir zusammen - zwei Klassen. Und dann bin ich in die Bürgerschule gegangen. Da waren wir dann extra: Da waren Mädchen extra und Jungen extra.

INTERVIEWER: *Und die Handelsschule?*

EDITH PECH: Die war in Warnsdorf [Varnsdorf; Tschechien].

INTERVIEWER: *Warnsdorf [Varnsdorf; Tschechien]?*

EDITH PECH: Da bin ich jeden Tag mit dem Bus hingefahren. Das waren so 12 Kilometer.

INTERVIEWER: *Auch noch mal zwei Jahre?*

EDITH PECH: Da war ich auch noch mal zwei Jahre.

INTERVIEWER: *Und wie war es in der Schule. Das Foto von dem Lehrer? Haben Sie da gute Erinnerungen dran?*

EDITH PECH: Ja, von diesem schon. Aber in der Bürgerschule, da waren schon Lehrer in SS-Uniform.

INTERVIEWER: *Das war dann schon nach 1938?*

EDITH PECH: Ja, das war dann schon nach 1938. Ja, ich sag ja: Man hat ja nichts anderes gesehen. Also mir hat das dann schon – Bund Deutscher Mädel zum Beispiel – gefallen. Haben viel Sport getrieben, Heimatabende, gebastelt, gesungen. Genau auch wie beim Arbeitsdienst. Erst wollt ich ja überhaupt nicht hin, weil ich war auf der Post, war dienstverpflichtet. Und der Postmeister sagte: „Ne, du brauchst nicht, Du bist ja dienstverpflichtet!“ Ich mußte trotzdem. Und da wollt ich ja nicht. Aber dann hat's mir auch gefallen.

INTERVIEWER: *Wo waren Sie im Arbeitsdienst?*

EDITH PECH: In Elstra, das ist in Sachsen gewesen. Dann wollt ich nach Bayern auf eine Alm. Ja, da wollt ich nach Bayern auf eine Alm. Na dann bin ich nach Sachsen, und das war sowieso näher. Ich fand das auch nicht schlecht, da hat man wirklich erstens Ordnung gelernt, und hat auch kochen gelernt. Ich weiß, von einer Schauspielerin war die Tochter auch dort. Die wollte überhaupt nicht bleiben, die hat alle Krankheiten erfunden. Und zum Schluß war die super. Dann war da Dresden, das war dann nicht so schön. Beim Arbeitsdienst hatten wir genug zu essen, aber in Dresden eben nicht. Und dann hab ich noch zum Schluß den Angriff mitgemacht.

INTERVIEWER: Sie waren im Februar 1945 noch in Dresden?

EDITH PECH: Ja.

INTERVIEWER: Um Gottes Willen!

EDITH PECH: Da hab ich so viel Glück gehabt! Ich hab am Pirnaschen Platz gewohnt, also am Alten Markt am Zwinger, das war die Gegend. Die haben ja zumeist nur in Neustadt, Dresden-Neustadt gebombt, da waren die ganzen Lazarette und die Rüstung, das war nicht so schlimm wie die Altstadt. Und die haben so viel Phosphor geschmissen. Ich hatte keine Augenbrauen mehr und keine Wimpern mehr, von der Hitze.

INTERVIEWER: Waren Sie so nah dran?

EDITH PECH: Ja, wo wir dann draußen waren. Also wir haben uns müssen ausbuddeln aus dem Keller, wir waren verschüttet. Und dann wollte ich ja nur noch heim, gell. Haben sie uns aber nicht gelassen, wir mußten mit Aufräumungsarbeiten machen. Die Leichen wurden alle auf einem Haufen gelegt, und dann angezündet. Acht Tage, dann haben sie uns heim gelassen. Aber die acht Tage hab ich nichts zu essen gebraucht. Grausam war das! Da hat's immer geheißen: Dresden wird nicht bombardiert, weil dem Churchill seine Geliebte in Dresden ist. Und der war um elf, dreiviertel elf war der erste Angriff, um halb zwei oder zwei der nächste. Also die Elbe, an der Elbe, die Brühlsche[?] Terrasse und so. Also unten an der Elbe, das war wie ein Acker. Eine Bombe an der andern. Und es wurde so viel Phosphor geschmissen. Das war eine – ich sag ja – eine Bullenhitze. Ich wär am liebsten wieder in das Loch hineingekrochen. Aber ich hab wirklich eines gewollt: „Ich will jetzt doch heim, ich will jetzt doch heim!“ Ich hab nie eine Leiche gesehen, erst dann dort.

INTERVIEWER: Wie wird man damit fertig? Oder wird man da einfach allein gelassen damit?

EDITH PECH: Ja! Ja!

INTERVIEWER: Konnten Sie dann wenigstens nach den acht Tagen nach Hause?

EDITH PECH: Ja, nach den acht Tagen bin ich heim gefahren. Meine Eltern wußten gar nicht: Leb ich noch, leb ich nicht? Da ist bis zu uns durchgedrungen. Ich weiß ja nicht, wieviel Kilometer es von zu Hause waren. Wir waren an der Grenze, die andere Seite war ja schon Sachsen und auch Dresden, gell. Aber da sagt die Mama: Ganze schwarze Papierfetzen, bis zu uns ist das geflogen. Und die haben gar nicht gewußt: Leb ich jetzt noch oder leb ich nicht? Ich konnte ja keine Nachricht geben. Und dann bin ich noch in die Rüstung gekommen.

INTERVIEWER: Ach so, da haben Sie auch noch gearbeitet? Die letzten drei Monate im Krieg mußten Sie auch noch für die Rüstung arbeiten?

EDITH PECH: Ja, bis zum Schluß!

INTERVIEWER: Wo waren Sie da?

EDITH PECH: In Kreibitz [Chřibská; Tschechien], da war so ein Rüstungsbetrieb. Was wir überhaupt da gemacht hatten? Sie sagten: Flugzeugteile. Da waren so viele Menschen, da war dann doch der „Totale Krieg“. Da haben sie doch die ganze Theater und alles geschlossen und die Bars und das; die haben dann dort gearbeitet, in der Rüstung.

INTERVIEWER: Da gab's in Kreibitz [Chřibská; Tschechien] einen Rüstungsbetrieb?

EDITH PECH: Ja, es gab einen Rüstungsbetrieb.

INTERVIEWER: Aber Sie wissen gar nicht genau, was das war?

EDITH PECH: Flugzeuganteile. So kleine, ich hab einen Automaten bedient. Einen Automaten hab ich da im Anfang bedient, dann bin ich ins Büro gekommen. Weil wir haben von früh um sechs Uhr bis abends um sechse und nächste Woche von abends um sechse bis um früh um sechse gearbeitet. Und das in der Bäckerei, da war ja immer was los, ich konnte ja nicht schlafen. Und dann hat mich doch der eine Ingenieur, hat mich dann ins Büro genommen, da hab ich dann normal gearbeitet. Und dann war's eben aus.

INTERVIEWER: Wie haben Sie das Kriegsende erlebt? Sie konnten ja zuhause wohnen in der Zeit?

EDITH PECH: Ja, ich hab zuhause gewohnt. Da fällt mir nur noch ein: Da bin ich mit meinem Rad auf den Marktplatz gefahren, und da kamen Polen. Die waren die ersten - mit Rädern kamen die gefahren. Und da hab ich gerade gesehen, wie sie einer Frau das Rad wegnehmen, und dann bin ich abgehauen. Und dann kam der Russe. Aber ich muß sagen: Aber waren auch viele Vergewaltigungen, weil bei uns waren ja viele Schlesier, da hatten wir eine ganze Familie bei uns im Haus.

INTERVIEWER: Die schon auf der Flucht waren?

EDITH PECH: Ja, die waren bis zum Schluß bei uns geblieben. Die hatten zwei Töchter. Und er und sie, die haben bei uns im Haus mit gewohnt. Und die waren auch die ersten, die weg mußten. Und dann die Russen. Da bin ich manchmal in der Nacht weg. Die sind ja dann in die Häuser gekommen, und die haben sich da breit gemacht und da bin ich immer abgehauen. Da war da hinten so beim Bauer eine Scheune, da hab ich dann dort geschlafen, daß sie mich nicht erwischen. Wir hatten einen tschechischen Bäcker, und wo der Krieg aus war, hab ich gesagt: „Gott sei Dank, daß das vorbei ist!“ Und da sagt der zu mir: „Es ist noch nicht vorbei!“ Der hat gewußt, was uns blüht. Ich kann meine Eltern [?]. Es haben sich ja so viele umgebracht, überhaupt Bauern.

INTERVIEWER: In Kreibitz [Chřibská; Tschechien] auch?

EDITH PECH: In Kreibitz [Chřibská; Tschechien], auch ja. Wo sie aus [?]. Weil die kamen ja in der Nacht, und dann mußte man gehen, gell. Also ich hab ja das nicht erlebt, weil ich solange drinnen war. Aber eben, Bauern, die waren so erdverbunden, die konnten das nicht verkraften. Die haben sich aufgehängt, viele haben sich aufgehängt. Die wollten nicht von zuhause weg. Es hat ja auch immer geheißen: Das ist bloß eine Strafe. Nach Sachsen hinüber, das war ja nicht so weit, und dann haben sie gedacht, dann können sie wieder heim. Weil die haben sich ja bloß so wild ausgesiedelt und über die Grenze drüber: „Und jetzt kümmert Euch!“ Nichts gehabt. Da haben sie beim Bauern in Scheunen geschlafen und sind auch wieder heimlich

rüber gekommen. Das war natürlich bei uns auch sehr gefährlich. Wir haben was zu essen gegeben, weil die ja regelrecht verhungert sind. Da haben die schon, die Tschechen, so Kontrollen gemacht, die immer rüber gekommen sind.

INTERVIEWER: Schon 1945, 1946?

EDITH PECH: Ja, gleich am Anfang. Die sind ja gleich am Anfang ausgewiesen worden. Ich hatte drei Tanten, wo die Männer noch nicht heimgekommen sind. Die waren gleich die ersten, die sie ausgewiesen haben. Hab ich drei Tanten gehabt. Und die sind halt auch immer wieder heimlich rüber gekommen, da haben wir halt was zum Essen bekommen. Dann sind sie halt wieder rüber. Aber für uns war das sehr gefährlich. Dann hätten sie uns vielleicht auch ausgewiesen? Vielleicht wär's besser gewesen, hätten diese vier Jahre nicht müssen mitmachen.

INTERVIEWER: Dann kamen die Tschechen?

EDITH PECH: Dann kamen die Tschechen.

INTERVIEWER: Kamen da erst Soldaten oder ...?

EDITH PECH: Ja, das waren die Svoboda-Truppen, so hießen die. Und die haben auch die Ausweisungen gemacht. Und natürlich dann die [?]. Es gab schon so Villen, wo die [?]. Bei uns gab's ja ein Pfeffermühle, die das alles da hergestellt haben, die ganzen Paprikas und die Sachen. Und die waren schon, daß es da ein paar Reiche gab. Die waren ja gleich weg, die mußten gleich gehen. Da sind auch viele dann gestorben, die konnte sich nicht damit abfinden. Die haben immer können gut leben, und dann wurden sie auf die andere Seite vertrieben, und haben nichts gehabt, ne. Da sind viele am Anfang auch auf der andern Seite, in Sachsen gestorben.

INTERVIEWER: Wann kamen dann die ersten Tschechen, die dann angesiedelt wurden oder die dann in die Häuser zogen?

EDITH PECH: Ja, die kamen dann, wo der Russe weg war, dann kamen die alle. Und die kamen ins Haus rein: „Du weg!“

INTERVIEWER: Wie war denn das Verhältnis da?

EDITH PECH: Haß! Richtiger Haß war das! Und das kann ich heute noch nicht verstehen, weil die Tschechen [?]. Ich war ja, ganz an der Protektoratsgrenze war ich im Landdienst, in Pilsen [Plzeň; Tschechien], bei Pilsen [Plzeň; Tschechien] da. Die hatten ja nicht mal Verdunklungen, die hatten zu essen. Warum die auf einmal so einen Haß gehabt haben, versteh ich nicht. Die brauchten nicht einrücken, nicht zu den Soldaten. Das war ja 1938, die sind ja gleich abgehauen, die haben sich ja gar nicht gewehrt. Und dieser Benesch hat sein eigenes Volk verlassen, geht nach England und tut dort schon die ganzen Jahre vorbereiten: „Also wenn der Krieg aus ist und wenn ich wieder komme, dann müssen die Deutschen weg!“ Das hat er damals in England schon vorbereitet. Das war [?], der hat sein eigenes Volk [?]. Da waren ja auch am Anfang, da waren ja auch die Nationaltschechen, bevor die Kommunisten dann kamen. Und die haben dann wieder die Nationaltschechen [?]. Ich war mal in Joachimstal [Jáchymov; Tschechien] auf Kur, da waren da diese Uranwerke dort. Diese Franzosen da, die Schari[?], da war erst da beim Jauch [TV-Moderator] war da eine Sendung davon, da sind auch viele kaputt gegangen. Wie ich da in Joachimstal [Jáchymov; Tschechien] war, da sind wir mit dem Bus gefahren, der hat uns das erklärt – das war ein Tscheche -, das auch viele Tschechen dort hingekommen sind, das waren eben diese Nationaltschechen.

INTERVIEWER: Also die haben erst die Deutschen vertrieben, und sie zum Teil selber ...?

EDITH PECH: Ja, die wollten halt den Kommunismus nicht, die Nationaltschechen. Und dann sind die auch eingesperrt worden. Was sich so ein Mensch ausdenken kann, versteh ich nicht.

INTERVIEWER: Hat es vor 1938 Tschechen im Kreibitztal gegeben?

EDITH PECH: Ja, weil da war ja eine Glashütte auch, in Oberkreibitz [Horní Chřibská; Tschechien], da waren viele Tschechen, die das Glas gemacht haben.

INTERVIEWER: Aber in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien], bei diesen Glaswerken, weniger?

EDITH PECH: In Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien] war überhaupt kein Glas. Da waren bloß Zwirnereien. Da gab's auch viel Heimarbeit. Diese zum Stopfen, diese Dinger da, die wurden in Heimarbeit gemacht.

INTERVIEWER: Garn?

EDITH PECH: Ja, so Garn. Das wird so gedreht und dann wurde das Stopfknäul gemacht. Oder auch die Wolle. Da waren mehr so Zwirnereien, Färbereien, Textilien wurden gefärbt. Das war in Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien]. In Kreibitz [Chřibská; Tschechien] und in Oberkreibitz [Korní Chřibská; Tschechien] waren die Glashütten und auch Glasraffinerie, daß das veredelt wurde, das Glas. Schöne Sachen gemacht. Ich war früher nicht so im Betrieb [in der Glasraffinerie Helzel] gewesen, ich mußt halt dann auch in den Betrieb. Wo der Krieg aus war, dann mußt ich da oben in den Betrieb gehen.

INTERVIEWER: In die Glashütte?

EDITH PECH: Nein. In die Glasraffinerie. Bei Helzel, bei Helzel mußt ich gehen. Mußten wir alle, meine Cousinen, meine Cousins, wir mußten alle in die Firma gehen. Wir haben auch, weil wir Deutsche waren, von unserem Lohn zehn Prozent abgezogen gekriegt bekommen. Und dann gab's ja auch diese Lebensmittelkarten, gab's auch nach dem Krieg. Also schon bei den Tschechen noch. Oder wenn ich zum Einkaufen ging: Deutsch brauchte ich nicht reden, da hab ich nichts gekriegt. Und erst kamen die Tschechen dran, und dann kriegten wir. Und meine Mutter, die hat ja nicht gearbeitet, die konnte nicht Tschechisch, obwohl ihre Mutter eine Tschechin war. Die hat einen Deutschen dann geheiratet, meine Großmutter, wo ich gar nicht gewußt hab, daß sie eine Tschechin ist, weil sie hat immer Deutsch gesprochen. Und meine Mutter konnte nicht Tschechisch. Mußte immer ich einkaufen gehen, weil sonst hätte sie nichts gekriegt.

INTERVIEWER: Haben Sie Tschechisch gelernt? In der Schule oder zwangsweise?

EDITH PECH: Ach, in der Schule haben wir in der Woche einmal Tschechisch gehabt, das ist soviel wie gar nichts. Ich hab alles verstanden, und das zum Einkaufen, aber sonst hab ich nicht Tschechisch gesprochen. Ich mochte das nicht. Hab's verstanden – wenn man vier Jahre drin ist. Aber gesprochen nur das, was ich mußte, eben zum Einkaufen. Aber sonst Wo wir beim dritten Male aus dem Haus geflogen sind, da war da nebenan der Starnyt, das war der höchste von der Polizei, gell. Und oben, da war so ein Kammerl, da hab ich geschlafen und hab halt auch gelesen. Weil als Deutsche war es so: Um Achte durften wir ja nicht mehr auf der Straße sein. Und da hat er mal rüber gerufen: „Was machst Du?“ Und ich hab immer gesagt: „Tschechisch lernen.“ Bumm - hat er das Fenster zugehauen.

INTERVIEWER: Hat er das auf Deutsch gerufen?

EDITH PECH: Freilich. Deutsch hat er gerufen. Er hat Tschechisch gerufen, und ich hab auf Deutsch gerufen.

INTERVIEWER: Ach so, Sie haben's verstanden und auf Deutsch gerufen?

EDITH PECH: Verstanden hab ich alles, aber ich hab nicht Tschechisch gesprochen, wenn ich nicht mußte.

INTERVIEWER: Wie hieß der, wer hat da gerufen?

EDITH PECH: Der Starnyt, das war der Höchste von der Polizei.

INTERVIEWER: Ist das ein Titel, oder ist das sein Name gewesen?

EDITH PECH: Ne, ne. Das war ein Titel. Starnyt.

INTERVIEWER: Bis 1938 - das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen, wie würden sie das beschreiben?

EDITH PECH: Gut, gut. Weil es waren ja viele Tschechen, die auch wieder Deutsche geheiratet haben. Und bei uns in der Firma waren auch Tschechen. Wir hatten einen tschechischen Chauffeur, weil meine Onkel konnten alle nicht Autofahren, da gab's einen Chauffeur. Und das war gar kein Deutscher. Die haben ja auch perfekt Deutsch gesprochen. Das hat man nicht einmal gehört, daß sie keine Deutschen waren. Kein Akzent und nichts. Da hat's überhaupt nichts gegeben, nicht einmal. Keinen Unterschied. Wir sind ja mit welchen in die Schule gegangen. Die haben natürlich alle Deutsch gesprochen. Also Tschechisch wurde in Kreibitz [Chřibská; Tschechien] vor 1938 nicht gesprochen. Nicht einmal hab ich einmal gehört, daß die untereinander, die Tschechen selber Tschechisch gesprochen haben. Hab ich nie etwas gehört, so auf der Straße.

INTERVIEWER: Gab es eine tschechische Schule?

EDITH PECH: Nein, es gab nur eine deutsche Schule in Kreibitz [Chřibská; Tschechien]. Und wir hatten nur einmal in der Woche eine Stunde Tschechisch.

INTERVIEWER: Und hatten Sie auch tschechische Lehrer?

EDITH PECH: Nein, nur deutsche Lehrer. Das war ja rein deutsch. Wo ich das erstmal im Tschechischen war, hat mich die eine gefragt. Sie hat gemeint, wir wären von Deutschland in die Tschechei gekommen. Sag ich: „Ich bin doch da geboren!“ Das waren Studenten, die haben sich halt so unterhalten. Hab ich Ihnen meinen Ausweis gezeigt. Sag ich: „Da steht's drauf, sehen Sie, wo ich geboren bin und wann ich geboren bin.“ Solche Sachen

INTERVIEWER: Die wußten gar nicht ... ?

EDITH PECH: Ne. Wahrscheinlich auch nicht interessiert früher, vielleicht jetzt als Studenten. Haben sie vielleicht im Unterricht was über die Deutschen gesprochen. Aber sie hatten gedacht, wir sind von Deutschland rüber gekommen in die Tschechei, damals. Aber das war wirklich vor 1938, das waren bloß diese viele Arbeitslosigkeit und eben der Deutsche wurde unterdrückt. Der hatte keine, wie soll ich sagen, Berechtigung: Erst kam der Tscheche, dann kam lange nichts. Dann die Slowaken und dann erst die Deutschen. Die Slowaken sind ja auch unterdrückt worden von den Tschechen, dafür haben sich die jetzt auch gelöst von denen. Möchten Sie noch irgendwas wissen?

INTERVIEWER: Ja, was könnten wir noch fragen? Nach 1938, dieser Anschluß ans Deutsche Reich, da ist ja auch Hitler mal durch Kreibitz [Chřibská; Tschechien] gefahren, wurde mir erzählt. Können Sie sich dran erinnern?

EDITH PECH: Ja! Ich bin nicht dagewesen, weil eben mein Vater, der wollte nichts mit Politik was zu tun haben.

INTERVIEWER: Da mußten die Kinder zuhause bleiben?

EDITH PECH: Ja, also da. Aber er konnte dann trotzdem nicht aus, wir mußten zur Hitlerjugend gehören, mein Bruder zu den Pimpfen dort gehen, da konnte er nichts machen. Aber er, der war bei nichts. Er hatte sogar einen sehr guten Freund, und das war dann so ein richtiger Nazi geworden, da ist es direkt auseinander gegangen, die Freundschaft. Weil er konnte das nicht. Er war wirklich auch intelligent, der andere, gell. Sagt der Vater: „Ich kann das nicht verstehen, daß der da so behämmert ist, daß er es nicht kapiert.“ Sehen Sie, der ihre Tochter, die hat studiert, ist Lehrerin geworden, und ich war in der Schule genau so gut wie sie.

INTERVIEWER: Und Sie wurden da immer irgendwo herum geschickt zu Einsätzen.

EDITH PECH: Nur herum geschickt, ja. Ich hatte keine Möglichkeit, was zu lernen. Nichts. Ich war immer fort von zu Hause.

INTERVIEWER: Wie ging's Ihnen dann nach dem Krieg, als Sie dann in Waldkraiburg angekommen sind? Wo konnten Sie dann arbeiten? Haben Sie auch wieder bei Helzel gearbeitet?

EDITH PECH: Ja, eine Zeit sind wir stempeln gegangen, weil die Firma mußte erst aufgebaut werden, also die ganzen Geräte. Weil das Glas wurde auch geblasen. Also so matt gemacht. Also gab's viele [?]. Da sind sie bis nach Hamburg gefahren und haben da Sachen geholt. Das hat bestimmt drei Monate gedauert, bevor wir haben können produzieren. Und in der Zeit da hat man in der Woche 40 Mark erhalten, das weiß ich noch wie heute. Damit mußte man auskommen.

INTERVIEWER: Was hat die Firma Helzel eigentlich genau produziert? Welches Glas war das?

EDITH PECH: Ja, das war schon fertig. Das war von der Hütte da, in Waldkraiburg war ja schon die Glashütte. Das wurde geliefert und dann wurde das veredelt. Verschiedene Sachen: Geschliffen, graviert, gemalt – mein Mann war ja Glasmaler.

INTERVIEWER: Ja?

EDITH PECH: Und gebrannt wurde es dann, mußten diese Brennofen gekauft werden. Aber wie das zusammen[?] hat, das war ja auch dann nach der Währung, wir haben ja eigentlich nichts gehabt. Ich habe da so was läuten hören, daß durch Verwandtschaft wieder, die schon herüben war, die haben das vorgestreckt. Zum Anfang. Sonst hätten wir ja gar nicht können anfangen.

INTERVIEWER: Haben sie das gleiche in Waldkraiburg gemacht wie in Kreibitz [Chřibská; Tschechien]?

EDITH PECH: Was sie zu Hause gemacht haben.

INTERVIEWER: War das auch für die Industrie oder war das für den Handel?

EDITH PECH: Das ist bis nach Amerika gegangen. Es wurde viel ins Ausland geliefert, weil wir viel Hoch-Email gemacht haben.

INTERVIEWER: *Emailliertes Glas?*

EDITH PECH: Auch dieses milcherne Glas, eben diese Hochemail-Sachen wurden drauf gemalt. Das war schon Kunst, kann man sagen. Mein Mann konnte schön malen. Der hat auch so gemalt, das hat er auch gemalt, manchmal. In Haida [Nový Bor; Tschechien] war ja auch viel, ist ja heute noch viel Glas. Und dort hat er gelernt.

INTERVIEWER: *Er kam ja aus der Gegend da?*

EDITH PECH: Von Haida [Nový Bor; Tschechien] ist er gekommen. Vor zwei Jahren hab ich ihn verloren - hat er mich allein gelassen.

INTERVIEWER: *Fast 50 Jahre verheiratet?*

EDITH PECH: Ja, im Jänner ist er gestorben, und im November hätten wir Goldene Hochzeit gehabt. 47 Jahre haben wir zusammen in einer Wohnung gewohnt, und dann hab ich wieder alles verloren. Aber meine Tochter sagt: „Macht Dir das nichts!“ Sag ich: „Ne. Ich hab ja schon ein paar Mal alles verloren.“ So materialistisch bin ich nicht eingestellt. Mir reicht das, ich hab mein Bett, mein Tisch - was mehr brauch ich?

INTERVIEWER: *Und Küche haben Sie mit der Familie?*

EDITH PECH: Küche, ja. Geh ich Essen, hab's doch schön, brauch ich nichts machen. Kann auch nicht mehr viel machen

INTERVIEWER: *Sie hatten drei Kinder, oder zwei?*

EDITH PECH: Ich hatte drei Kinder.

INTERVIEWER: *Was waren Ihre liebsten Plätze, wenn Sie das so sagen würden? Wo haben Sie sich am liebsten aufgehalten?*

EDITH PECH: Zuhause?

INTERVIEWER: *Ja.*

EDITH PECH: Ja, am Sportplatz.

INTERVIEWER: *Sportplatz? Waren Sie eine so begeisterte Sportlerin?*

EDITH PECH: Ja, und mein Bruder auch.

INTERVIEWER: *Sie hatten ja gesagt, Sie haben Leichtathletik gemacht.*

EDITH PECH: Ich hab Leichtathletik gemacht.

INTERVIEWER: *Was haben Sie am meisten gemacht? Laufen?*

EDITH PECH: Laufen! Konnte ich auch. Kugelstoßen, das hab ich nicht so gern gehabt. Und viel Schwimmen. Und Wandern. Das haben wir eigentlich hier noch gemacht, so was. Wo wir sind daher gekommen, wir haben die ganze Gegend bis nach Kraiburg und am Stampfl da oben – ich weiß nicht, ob Sie das kennen – jeden Sonntag gewandert. Und auch wo ich mit meinem Mann, mit den Kindern, wir sind immer am Sonntag gewandert. Das war daheim so.

INTERVIEWER: *Hat Ihnen das gut getan, mit den Erfahrungen, mit denen Sie gekommen sind, daß Sie da gehen konnten?*

EDITH PECH: Ja!

INTERVIEWER: Wie war das eigentlich, als Sie da 1949 kamen, gleich mitten hinein nach Oberbayern, zwar in eine Vertriebenensiedlung, aber außen herum waren ja lauter Bayern? Wie haben die auf Sie reagiert?

EDITH PECH: Ja, eigentlich Vielleicht nicht so schlimm, wie die ersten gekommen sind. Erst konnte ich ja das Bayerische nicht, da hatte ich immer Schwierigkeiten. Und die haben ja auch eine andere Mentalität gehabt. Eben weil wir gewandert sind, also haben wir da auch gleich. Sind wir nach Aschau raus, und wie wir's auch zuhause gemacht haben, ins Gasthaus, kriegten wir eine Limonade, Papa kriegt ein Bier zum Trinken - eben Kind und Kegel. Haben die geschaut: Frauen haben nichts im Gasthaus zu suchen. So waren die da eingestellt. Es wurde dumm geschaut.

INTERVIEWER: Aber bedient sind Sie schon geworden?

EDITH PECH: Ja, ja. Das waren halt diese Bauern da, die waren so richtig eingefleischt. Aber jetzt nicht mehr, gell, jetzt nicht mehr. Die haben sich schon damit gewöhnt. Mein Papa hat gesagt: „Warum sollen wir unsere Frauen daheim lassen?“ „Die gehören in die Küche!“, hat der Bauer gesagt. „Die gehören in die Küche!“ Und das haben wir da weiter gemacht, wie zuhause, nur gewandert, jeden Sonntag.

INTERVIEWER: Haben Sie sich hier auch kirchlich engagiert?

EDITH PECH: Ja, sicher. Sind immer in die Kirche gegangen, eben wie zuhause auch. Meine Kinder haben auch Kommunion und Firmung gehabt. Haben auch so weiter gemacht. Mein Mann war auch sehr katholisch. Schon so weiter geführt. Das steckt ja in einem drin! Das kann man nicht ganz einfach so wegschieben. Man muß sich arrangieren. Anpassen haben wir uns schon müssen, das ist ganz klar.

INTERVIEWER: Wo haben Sie angepasst? Wie hat das ausgeschaut, das Anpassen? Haben Sie da einen bestimmten ...?

EDITH PECH: Ja, ich sag, ich dann so einen Handballclub, da waren ja auch wieder andere. Da hat man andere kennengelernt. Und zum Tanzen gegangen. Das war ja überhaupt nicht üblich, wir haben dürfen nicht Tanzen gehen zuhause. Ich war ja jetzt schon 19, wo ich bin da her gekommen, und nie Tanzen gewesen. Geradelt – wir haben ja nichts gehabt – von Aschau bis nach Kraiburg ins Kino. Vom Kino dann zum Tanzen in Föhrenwinkel. Das war eine Strecke zum Laufen.

INTERVIEWER: Wie alt waren Sie, als Sie ...?

EDITH PECH: 19 Jahre.

INTERVIEWER: Sie sind 1926er Jahrgang?

EDITH PECH: Ja.

INTERVIEWER: Dann waren Sie ja älter, dann waren Sie ja 23.

EDITH PECH: Ja, 23. 19 war ich, wo der Krieg aus war. Genau, 23. Und mit 25 hab ich dann geheiratet.

INTERVIEWER: Und das haben Sie alles laufen müssen?

EDITH PECH: Alles laufen!

INTERVIEWER: Ein Fahrrad hatten Sie keines?

EDITH PECH: Ne. Das konnten wir uns nicht leisten. Hab ich mir erst zugelegt, wie wir geheiratet haben. Da bin ich dann auch immer nach Aschau zum Arbeiten

gefahren, und bin immer mit dem Radl nach Aschau gefahren. War ich schon schwanger, bin ich noch mit dem Radl gefahren. Ich sag, und jetzt kann ich nicht mehr – Stock, Wagerl – kann nicht mehr laufen. Komisch, gell. Kann nicht weit gehen.

INTERVIEWER: Haben Sie Fuß-Probleme?

EDITH PECH: Mit dem Knie und mit dem Kreuz. Kann mich nicht bücken. Wenn ich unten bin, komm ich nicht mehr hoch. Warum? Hab immer viel Sport getrieben und gelaufen – und nichts geht mehr. Ist nicht schön, das Altwerden.

INTERVIEWER: In Ihrer Erinnerung, diese Erlebnisse, die schlimmen aber auch die schönen, sind die bei Ihnen immer noch da oder ist das jetzt schon so, daß Sie meist sagen: „Das ist weit weg!“ ?

EDITH PECH: Ne, das ist nicht weit! Ist immer noch da! Und ich denke immer: Das Schöne kann ich immer an meinen zehn Fingern abzählen, was schön war. Weil es war ja immer so: Erst das Schlimme da drin, und dann daher, das war ja auch ein Kampf. Immer, das ganze Leben. Dann die drei Kinder, die sollten ja auch was werden. Ich sag ja: Es war immer ein Kampf. Jetzt, wo mein Mann dann in Rente gegangen ist und ich auch, dann hab ich gesagt: „Jetzt machen wir es uns richtig schön!“ Konnten uns jetzt auch was leisten, was wir uns früher nicht konnten. Da haben wir eher gesehen, daß die Kinder, die hatten so eine Kinderlandverschickung, daß die wenigsten ein bißchen Urlaub machen konnten, was wir uns nicht leisten konnten.

INTERVIEWER: Waren Sie nie dabei?

EDITH PECH: Nie. Zu dritt in den Urlaub fahren, das war nicht drin. Da sind immer die von der Arbeiterwohlfahrt nach Villach, da in Österreich, drei Wochen gefahren. Alle drei. Aber alle dreie und wir zweie, das war nicht drin.

INTERVIEWER: Wann waren Sie das erste Mal in Urlaub?

EDITH PECH: Da hatten wir ein Motorradl, das war nach dem ersten Kind. Da hat er sich ein Motorradl gekauft, da sind wir nach Österreich gefahren, mit dem Motorradl.

INTERVIEWER: Mit dem Kind?

EDITH PECH: Ne, ne. Da hat ich bloß eins und da lebte ja meine Mutter noch, die ist dann bei dem kleinen Kind geblieben. War da ja noch ganz klein. Dann haben wir eigentlich, ja später dann schon, wo die Kinder dann größer waren. Mein Sohn hat sich dann einen Wohnwagen gekauft, da war ich sehr dafür. Und in den Bayerischen Wald. Da waren schon die Kinder verheiratet. Der Bayerische Wald, das war meins. Weil da war die Gegend wie – sehen Sie – wieder wie bei uns zuhause. Aber die Gegend hat mir halt so gut gefallen, da droben. Da haben wir uns eine Ferienwohnung genommen. Das haben wir ein paarmal gemacht. Mit den zwei Mädl war ich einmal in Italien, ohne meinen Mann. Nach Italien hättest den nicht gebracht. Der war auch nicht so für längere Urlaube: Acht Tage, und dann war schon Schluß. Ich bin viel auf Kur gefahren, das hab ich mir schon geleistet. Das war halt, wo ich bin daher gekommen, hatte ich ja auch einen Nervenzusammenbruch. Da hab ich lange im Krankenhaus gelegen. Ich war ja noch 23 Jahr, da haben die gesagt: Das gibt's nicht. Die wollten das nicht glauben, daß das seelisch ist. Die haben immer auf organisch untersucht. Ich sag ja, ich konnte nicht unter die Leute gehen. Aber ich mußt ein bißchen. Geh einmal ins Kino. Hab ich es einmal versucht, hab ich mich eh schon ganz am Rand hingesetzt, aber nicht lange, bin ich schon wieder abgehauen.

Konnte ich nicht. Und diese Angstzustände, das hab ich viele Jahre gehabt. Da war ich schon verheiratet, da hab ich das noch gehabt.

INTERVIEWER: *Einfach so aus heiterem Himmel ...?*

EDITH PECH: Ja, so Angst. Wenn mein Mann sagte: Jetzt fahren wir zu seinem Bruder, das ist gar nicht weit, da Taufkirchen, da konnte ich schon nicht schlafen. Und dann unterwegs hab ich gesagt: „Wenn Du jetzt nicht umdrehst, spring ich aus dem Auto!“ Wenn er umgedreht ist, ist mir schon leichter worden. Solche Zustände, ich hab gedacht, ich spinne. Viele Jahre hab ich das gehabt.

INTERVIEWER: *Später ist das dann gegangen, ins Kino zu gehen oder so was?*

EDITH PECH: Ja. Man muß schon an sich arbeiten. Aber mein Mann, der hat das auch nicht können glauben. „Du mußt Dich eben zusammenreißen!“, hat er zu mir gesagt. Und er konnte sich da nicht mit hineinfinden. Und dann hab ich nichts mehr gesagt, und das ist schlecht. Man sollte immer von sich aus reden. Ich hab auch lang beim Arzt immer können nichts sagen. Ich hab einen sehr guten Arzt, der hat mich angeschaut, der hat gewußt, was mit mir los ist. Na hat er gesagt: „Jetzt reden Sie halt endlich einmal!“ Und ich hab immer gedacht, wenn Du das alles erzählst, was Du für Zustände hast, denkt er: „Die spinnt!“ Das war aber mein Gedanke. Dann hat er solang an mich Fragen gestellt. Dann hab ich ihm alles erzählt, aber wirklich alles. Wenn man war zuhause erlebt hat und so. Das hat mir schon gut getan. Ich war selber schuld, weil ich nie darüber geredet hab. Und ich kann auch jetzt, wo ich jetzt sollte mit Ihnen, da hat's schon wieder den Hals zugezogen. Also ich versteh das nicht, nach so viel Jahren, daß das immer wieder kommt.

INTERVIEWER: *Ich versteh das schon. Das ist mir schon klar, daß das nicht einfach weggeht. Das bleibt im Leben.*

EDITH PECH: Solche Sachen, was ich erlebt habe. Ne, das sind Tiere und keine Menschen gewesen! Tiere!

INTERVIEWER: *Ich hoffe, daß Ihnen das jetzt kein Unwohlsein bereitet hat, das Gespräch.*

EDITH PECH: Jetzt? Das hat mir schon wieder gut getan, das Reden. Aber heute Nacht hab ich nicht geschlafen. Weil ich das vor mir jetzt hatte.

INTERVIEWER: *Das tut mir leid, daß ich Ihnen eine schlaflose Nacht bereitet habe.*

EDITH PECH: Nein. Ich konnte schon etwas schlafen, ein bißchen härter bin ich schon geworden. Ich war halt schon als Kind sehr weich. Kann ich mich gut erinnern.

INTERVIEWER: *Man kann nicht über seinen Schatten springen.*

EDITH PECH: Kann man nicht! Ich hab ja sehr gute Kinder – Kinder und Enkelkinder -, kann ich nichts sagen.

INTERVIEWER: *Wie war diese Aussiedlung, diese Abschiebung 1949? War das auch noch diese 50 Kilo-Regelung, oder durften Sie mehr mitnehmen oder weniger?*

EDITH PECH: Wir hatten schon etwas mehr, weil wo wir im Tschechischen waren: Der Bauer [?]. Die Finanzer kamen da von Pilsen [Plzeň; Tschechien], die haben das kontrolliert, und es wurde dann versiegelt und weggeschickt. Und da hat sie, die Bäuerin, gesagt: „Ich geb Euch eine Gans. Die gebt Ihr dem Finanzer. Dann tut er nicht kontrollieren.“ Da war das dann [?]. Es war halt eine Kiste, war es schon. Oder

zwei, daß ich nicht lüg. Zwei Kisten, weil eine hat die Tochter, und eine hat der Sohn Wolfgang. Die haben sich die aufgehoben.

INTERVIEWER: *Die Kinder?*

EDITH PECH: Ja, die Kinder haben sich die aufgehoben. Da war das Zeug drin. Und der Name steht drauf und wo wir her sind.

INTERVIEWER: *War da der Ort, wo sie zuletzt waren? Oder war da Kreibitz [Chřibská; Tschechien] drauf gestanden?*

EDITH PECH: Ne, war noch Kreibitz [Chřibská; Tschechien] drauf, weil mit dem sind wir auch ins Tschechische gegangen.

INTERVIEWER: *Aber es war ein bißchen mehr wie 50 Kilo?*

EDITH PECH: Mehr, ja. Und zwei Kisten voll haben wir gehabt.

INTERVIEWER: *Zwei Kisten. Aber für alle zusammen?*

EDITH PECH: Ja, mir dreie, gell?! Meine Eltern und ich. Es war halt ein bißchen Geschirr, ein Topf und ein paar Teller und Anziehzeug. Mehr war nicht.

INTERVIEWER: *So Wertgegenstände, die hatten Sie ja wahrscheinlich nicht?*

EDITH PECH: Nein, die haben sie ja schon gleich am Anfang, zuhause auch, weggenommen. Mußten wir alles abgeben. Gell, das Radio mußten wir abgeben, das Fahrrad mußten wir abgeben. Musikinstrumente: Ich hab Gitarre gespielt – mußten wir alles abgeben. Und auch Sparkassenbüchl, und 100 Mark haben wir könne mitnehmen.

INTERVIEWER: *100 Mark? Von Kreibitz [Chřibská; Tschechien] weg?*

EDITH PECH: Nein, von Bubovice [Bubowitz].

INTERVIEWER: *Ach so, D-Mark dann schon?*

EDITH PECH: D-Mark!

INTERVIEWER: *Wo haben Sie die herbekommen?*

EDITH PECH: Ne, die haben wir halt gehabt. Wir haben ja was bezahlt gekriegt, in der Firma auch noch. Wir hatten schon mehr Geld, aber das haben wir dann müssen abgeben.

INTERVIEWER: *Ja, tschechische Kronen?*

EDITH PECH: Ja, Kronen. Richtig, und dann haben wir für die Kronen, die wir abgegeben haben, haben wir 100 Mark gekriegt. So war's. Weil wir sind später [?]. Weil die andern haben ja, da war's ja noch in Mark, wie die ersten Ausweisungen waren. Die durften dann auch 50 Mark – glaub ich – bloß mitnehmen. 50 Mark!

INTERVIEWER: *Die hatten ja noch Reichsmark. Hatten Sie schon D-Mark, damals 1949?*

EDITH PECH: Ne, ne. Doch! Doch, es war ja nach der Währung.

INTERVIEWER: *Nach der Währung sind Sie in den Westen?*

EDITH PECH: Ich weiß nicht, wir haben in Selb, also in Hof, haben wir lauter Zehnerl gekriegt. 50 oder 100 Mark, nur Zehnerl. Das weiß noch. Weil das mußten wir selber einrollen. Auch in dem Lager da. Das war eine Baracke: 100 Personen in einem

Raum. Lauter Ami-Betten, zwei Decken. Und kalt war's da. War ja im Winter. Furchtbar!

INTERVIEWER: *Der Winter von 1949 auf 1950?*

EDITH PECH: Ja, es war sehr kalt. Na, und dann sind wir kurz vor Weihnachten da runter. Mein Papa ist extra da nach Waldkraiburg alleine gefahren, weil man mußte ja suchen wohin, ne. Und da war der Onkel Edi, der war schon da. Da haben wir dann bei denen gewohnt. Und gleich drei Woche darauf, zwischen Weihnachten und Neujahr sind die andern zwei Onkels gekommen. Mei, ich darf gar nicht dran denken, wie wir da wohnten. Alle haben auf dem Fußboden geschlafen.

INTERVIEWER: *Die sind aus der DDR gekommen?*

EDITH PECH: Die sind aus der DDR. Auch wieder schwarz rüber gegangen. Weil die hat der Onkel da zusammengeholt.

INTERVIEWER: *Sie wollten noch von Ihrer jüdischen Tante erzählen.*

EDITH PECH: Ja, das war vom Onkel Edi seine Frau. Die war eigentlich Halbjüdin. Und Onkel Edi hatte einen sehr guten Freund, der eigentlich bei der SS war, und der hat das verhindert, daß die Tante ins KZ mußte. Sie brauchte auch keinen Stern tragen. Das ist ganz gut gegangen. Das haben wir aber alles erst hinterher erfahren. Die hatte noch einen Sohn und eine Tochter aus der ersten Ehe. Der Sohn mußte, weil er Vierteljude war, zu einer Strafkompanie. Das wußte ich auch erst später. Der hat mich mal beim Landdienst besucht, und da hab ich gesehen, daß der an der Uniform diese Embleme nicht hatte. Sag ich: „Was hast denn Du für eine Uniform?“ Und dann hat er mich auf die Seite genommen und hat mir erzählt, daß er eben, weil er Vierteljude sei, in die Strafkompanie mußte. Und die Tochter, die hat sich umgebracht, weil sie sollte [?]. Sie hatte einen deutschen Freund, und sie sollte eben jüdisch heiraten. Die Tante war halt sehr jüdisch. Sie sollte eben einen Juden heiraten, das hat sie nicht gewollt, hat sie sich umgebracht, ganz jung. Es gab auch mehrere Juden. Der eine war Drogist, der andere war Anwalt, Zahnarzt. Meistens also, Arbeiter kenn ich keine, die jüdisch waren. Und die sind auch damals irgendwie verschwunden. Na, wir haben gedacht, die sind ausgewandert. Das ist auch wieder so ein Kapitel. Wir haben da nie was erfahren von einem KZ, erst nachher. Nachher. Die haben das wirklich so streng verheimlicht, daß das Volk nichts wußte. Ich les das Buch „Hitlers Frauen“, das hab ich jetzt von meinem Sohn geschenkt gekriegt. Das waren meistens so Studierte, die dagegen angekämpft haben, die haben das gewußt von den Juden. Aber wie die das erfahren haben. Das versteh ich auch nicht ganz, wie die das erfahren haben.

INTERVIEWER: *Haben Sie da Namen? Wissen Sie Namen von jüdischen Kreibitzern?*

EDITH PECH: Der eine hieß Strauß und einer hieß Levi. Also an die zwei kann ich mich erinnern. Aber die waren eben auch bekannt. Der eine hatte sogar, dieser Levi, eine deutsche Frau und einen Sohn. Und der Sohn und die Frau, die konnte zuhause bleiben, aber ihn haben sie abgeholt. Der ist im KZ gestorben. Und der Sohn, der war dann in der Tschechenzeit bei Helzel. Der hat das schon ganz schön rausgelassen. Das kann ich auch verstehen: Die haben den Vater umgebracht.

INTERVIEWER: *Bei Ihnen im Betrieb?*

EDITH PECH: Im Betrieb, wo dann die Tschechen waren, da war er im Büro. Der hat immer beim Klosett die Tafel hin: „Kein Zutritt für Deutsche!“ An das kann ich mich

erinnern, solche Sachen. Kann ich aber verstehen, kann ich schon verstehen, daß der die Deutschen gehaßt hat.

INTERVIEWER: *So Lager, oder so was gab es nicht in der Nähe?*

EDITH PECH: Rabstein, das war auch ein KZ in der deutschen Zeit. Einmal bin ich vom Arbeitsdienst in den Urlaub, und da war ich halt dort. Kamnitz [Kamnice; Tschechien] hieß der Bahnstein von Rabstein. Und da hab ich Leute gesehen. Ich hab gedacht, es sind welche aus dem Gefängnis. Sie hatten gestreifte Anzüge. Und da geht einer so bei mir vorbei und sagt: „Hunger“. Und ich hatte noch ein Brot in der Tasche und wollt es ihm geben. Und da nimmt mich von hinten ein Mann, zieht mich zurück und sagt zu mir: „Willste auch im KZ landen?“ Da hab ich schon Schiß gekriegt! Da hab ich das erstmal erfahren, daß es KZs gibt. Ragstein hieß das, bei Kamnitz [Kamnice; Tschechien]

INTERVIEWER: *Das könnten Sie eigentlich [?]. Vielleicht haben Sie da mal was gehört, weil sie ja länger in Kreibitz [Chřibská; Tschechien] waren. Ich hab da so eine wilde Geschichte gehört, von einem SS-Kommandanten oder höheren Offizier, der am Ende des Krieges in Kreibitz [Chřibská; Tschechien] gewesen sein soll und der mit jüdischem Gold ...!*

EDITH PECH: [schüttelt den Kopf]

INTERVIEWER: *Haben Sie nichts gehört?*

EDITH PECH: Das könnte bloß dieser sein, der damals meinem Onkel geholfen hat. Der war ein bißchen ein Höherer von der SS.

INTERVIEWER: *Nach der Geschichte war es ein kleiner Mann, der mit Reitpeitsche und Uniform unterwegs war. Und der ist anscheinend dann umgebracht worden.*

EDITH PECH: Kann schon sein. Wissen S', das war ja die Zeit: Jeder hat sich versteckt und bloß nicht auffallen.

INTERVIEWER: *Aber die Geschichte kennen Sie nicht?*

EDITH PECH: Nein, ich kenn Sie nicht. Ich tippe bloß auf den da, weil er war schon so ein Akteur. Aber das war halt ein Freund von meinem Onkel, ein Schulfreund kann man sagen. Aber für die andern hat er schon allerhand geleistet ... ironisch gemeint.

INTERVIEWER: *Den Namen wissen Sie nicht, wie der geheißen hat?*

EDITH PECH: Tschurda ... Tschurda hat der geheißen.

INTERVIEWER: *Und mit Vornamen?*

EDITH PECH: Harald, glaub ich. Harald Tschurda. Der war von Oberkreibitz [Horní Chřibská; Tschechien], das müßt eigentlich sein. Ja, aber der Kalli [Karl Helzel], der ist ja soviel jünger.

INTERVIEWER: *Ja, eben. Der ist ja*

EDITH PECH: Der wird sich da nicht mehr erinnern.

INTERVIEWER: *Nein, ich hab schon gefragt.*

EDITH PECH: Der hieß Tschurda, der ist doch ein bißchen [?]. Weil er, Karl Helzel, war damals so ein Schulknabe. Und da lebte ja der Onkel Kalli schon nicht mehr, der ist glaub ich 1944 gestorben, der Onkel Kalli. Siehste, man tät immer wieder was wissen. Ich müßt mal notieren, wenn ich Ihnen was aufschreibe und schicke.

INTERVIEWER: Gern, gerne!

EDITH PECH: Wenn Sie dann wieder was sagen, dann fällt mir wieder was ein. Und wen ich so darüber nachdenke. Ich hab schon mal was aufgeschrieben, da könnte ich Ihnen noch was schreiben, wenn Sie wollen. Es dauert halt ein bißchen. Da kommt immer wieder was.

INTERVIEWER: Wer war das?

EDITH PECH: Der hieß Rotha. So hat der geheißen.

INTERVIEWER: Rutha?

EDITH PECH: Rotha. Und der war dann Bürgermeister. Und der hat mich einmal so [?]. Meine Eltern hatten sie mal eingesperrt, und ich wußte gar nicht, wo sie sie hingeschafft hatten. Dann bin ich zu ihm gegangen und hab ihn gefragt. Und da wollte er erst: „Das kann ich nicht, das geht Dich auch nichts an!“ Und hab halt gebettelt und geheult. Und da hat er gesagt: „Ich komm_“. Ich war ja allein im Haus, weil meine Eltern weg waren. Und dann hat er gesagt: „Ich komm heute abends zu Dir.“ Und da hab ich gedacht: „O Gott!“ Da bin ich zu meiner Großmutter gegangen: „Kommste heute zu mir schlafen?“ Und gut das die gekommen ist. Meine Großmutter ist dann hinaus gegangen, da war er aber dann weg. Und der wollte was anderes, dann hätte er mir vielleicht etwas verraten. Gell, solche Sachen.

INTERVIEWER: Das war ein Tscheche, der vorher schon in Kreibitz [Chřibská; Tschechien] gewohnt hat?

EDITH PECH: Ja, der hatte eine deutsche Frau. Und der hat auch überall abgestaubt.

INTERVIEWER: In Niederkreibitz [Dolní Chřibská; Tschechien] hat der gelebt?

EDITH PECH: Ne, in Kreibitz [Chřibská; Tschechien].

INTERVIEWER: Direkt in Kreibitz [Chřibská; Tschechien]?

EDITH PECH: Ja, direkt in Kreibitz [Chřibská; Tschechien]. Das sind so Sachen. Eben, weil da hat man gedacht: „Wir haben doch so gut zusammen gelebt und so“.

INTERVIEWER: Was war der von Beruf?

EDITH PECH: Ach, das weiß ich gar nicht, was der von Beruf war.

INTERVIEWER: Aber der hat ganz normal mitgelebt und war dann plötzlich

EDITH PECH: Ja! Hat eine deutsche Frau und hat Kinder. Ich glaub, seine Tochter ist sogar dann abgehauen nach dem Westen. Überall den Leuten das Zeug weggenommen und geschlagen und so. Kann man bloß mit dem Kopf schütteln: Was sind das für Menschen. Erst hat man gut zusammengelebt, da gab's nichts. Und dann auf einmal Vielleicht mußte er auch, daß er wollte den Posten behalten, mußte er zeigen, was er für ein Deutschenhasser ist. So stell ich mir das vor.

INTERVIEWER: Aber vielleicht ist es wirklich gut, wenn Sie Aufzeichnungen machen. Ich sehe schon, wir könnten wahrscheinlich bis 8 Uhr dasitzen ...!

EDITH PECH: Und es täte immer wieder was einfallen ...!

INTERVIEWER: Natürlich, weil Sie gesagt haben, daß einige Dinge sehr belastend sind. Einfach wenn Sie sagen: Es ist zuviel – Grenze ziehen und Schluß.

EDITH PECH: Ich möchte auch da, wenn ich daß recht erzähl, ich täte vielleicht auch so denken: Das kann doch gar nicht möglich sein! Aber ich hab's erlebt. Aber was sollt ich da lügen. So denk ich halt. Das ist genau dasselbe mit den Juden. Ich denk mir: Das kann doch nicht wahr sein, was die Nazis gemacht haben. Und genauso denk ich jetzt auch. Wenn ich das erzähle, denke ich: Das gibt's doch nicht!

* * * Interviewende * * *